

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 78 (2007)
Heft: 6

Artikel: Ittigen : was zwei Bewohnerinnen des Altersheims Aespliz unter Qualität verstehen : "Das Wichtigste ist die Privatsphäre"
Autor: Steiner, Barbara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805050>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ittigen: Was zwei Bewohnerinnen des Altersheims Aespliz unter Qualität verstehen

«Das Wichtigste ist die Privatsphäre»

■ Barbara Steiner

Anna Joss und Trudy Gubser fühlen sich wohl im Altersheim Aespliz in Ittigen. Sie schätzen ihre Einzelzimmer und rühmen das Personal.

Just am Tag vor Heiligabend ist Anna Joss im Jahr 2005 ins Altersheim Aespliz (siehe Kasten) gezogen. Es habe sich damals einfach so ergeben, erzählt die 82-Jährige: «Wenn man auf der Warteliste steht und ein Bett frei wird, muss man sich rasch entscheiden.» Als es seinerzeit darum ging, für ihren mittlerweile verstorbenen Mann einen Heimplatz zu finden, hat sie mit ihm zusammen mehrere Institutionen besichtigt. Das «Aespliz» hat die Ittiginer immer als gepflegte und freundliche Einrichtung wahrgenommen. Im Rahmen zweier Schnupperaufenthalte lernte sie das Heim, seine Bewohnerschaft und die Mitarbeitenden besser kennen – und spürte, dass sie sich hier daheim fühlen würde.

Trudy Gubser kam rund zwei Jahre lang zum Mittagessen ins Heim, bevor es ihr Zuhause wurde. Die ebenfalls 82-Jährige war nach ihrer Pensionierung als Sachbearbeiterin in der Bundesverwaltung von Bern in die Vorortsgemeinde Ittigen gezogen. Auch sie hatte vom «Aespliz» von Anfang an einen guten Eindruck. «Wir fühlen uns sehr wohl hier», sagen die beiden Frauen denn auch. Das Heim sei hell und sauber, die Mitarbeitenden hilfsbereit und freundlich. Das Wichtigste ist Anna Joss und Trudy Gubser

allerdings ihre Privatsphäre: Wie praktisch alle Pensionärinnen und Pensionäre im «Aespliz» bewohnen sie ein Einzelzimmer; ein einziges Paar teilt sich ein Doppelzimmer. «Das Zimmer ist der Ort, an dem man sich immer wieder zurückziehen kann und wo man ungestört ist und seine Ruhe hat. Die Mitarbeiterinnen verhalten sich respektvoll und klopfen immer an, wenn sie kommen, um das Bett zu machen oder sonst etwas zu erledigen. Ein grundloses ‚Gläuf‘ gibt es nicht», erzählt Trudy Gubser. Es störe auch niemanden, wenn Besucher am Abend einmal etwas länger blieben. Bewohnerinnen und Bewohner, die sich nicht von ihren Gefährten trennen könnten, dürften zudem Katzen und andere pflegeleichte Tiere mitnehmen.

Frage der Einstellung

Möbliert haben Anna Joss und Trudy Gubser ihre Räumlichkeiten grösstenteils selber – nur Bett und Schrank sind Heimmobiliare. Anfänglich wäre sie froh gewesen um ein etwas grösseres Zimmer, sagt Trudy Gubser. Die ledige passionierte Hobby-Fotografin lebte vor ihrem Heimeintritt in einer Dreieinhalb-Zimmer-Wohnung. «Dort hatte ich viel Platz für all meine Dias, Fotos, Bücher und Platten. Ins Heim konnte ich dann nur einen Teil davon mitnehmen. Die Leute, die meine Wohnung räumten, gaben manches weg, das mir lieb war und das ich gerne noch behalten hätte. Aber mit der Zeit habe ich dann eingesehen,

dass ich hier gar nicht mehr alles brauchen kann.» Sie sei bereits auf Hilfe angewiesen, wenn sie nur schon eines der schweren Fotoalben aus dem Regal nehmen wolle. Ja, es sei hart, wenn man sein Zuhause verlasse im vollen Bewusstsein, dass der Umzug ins Heim die letzte Stufe auf dem Lebensweg sei, bestätigt Anna Joss: «Man kann sich in diesem Moment von vielem trennen, aber doch nicht von allem.» Aus ihrem früheren Haus hat sie unter anderem eine kleine Polstergruppe mitgenommen: «Eigentlich gehört sie in einen Wintergarten. Aber hier macht sie sich auch ganz gut.» Anna Joss hatte den Entscheid, ins Heim zu ziehen, ohne Rücksprache mit den drei Kindern nach reiflicher Überlegung ganz für sich alleine gefällt. «Als ich ihnen meine Pläne eröffneten, waren sie erstaunt und erleichtert.» Sie hätten das Thema vorher nie angeschnitten oder gar Druck gemacht.

Für Trudy Gubser war wichtig, dass sie den Zeitpunkt des Heimeintritts selber bestimmen konnte: «Trotz Parkinson und Embolien hätte ich mit Unterstützung der Spitex wohl noch etwas länger daheim bleiben können. Aber vielleicht hätte ich dann den richtigen Zeitpunkt zum Handeln verpasst, und andere hätten bestimmt, wohin ich komme. Das wollte ich auf keinen Fall. Ich wollte die Veränderung noch einigermassen fit angehen.» Dass im Heim der persönliche Handlungsspielraum auch mit Einzelzimmer nicht mehr so gross ist wie in den eigenen

vier Wänden, empfinden Anna Joss und Trudy Gubser nicht als Einschränkung ihrer Lebensqualität: «Man muss sich vor dem Umzug vor Augen führen, dass in einem Heim gewisse Spielregeln gelten, und diesen Umstand akzeptieren. Wenn man dies nicht kann und sich immer wieder innerlich dagegen auflehnt, macht man sich doch nur selber das Leben schwer», zeigen sich die beiden Frauen einig.

Institution werde halt einfach zwangsläufig anders gekocht als in einem Privathaushalt. Mittlerweile seien die Beschwerden ja auch verschwunden. Grundsätzlich loben die beiden Frauen die Leistung der Küchenmannschaft: «Wir essen gut, vielseitig und manchmal fast zu viel. Tendenziell nehmen die Leute hier auch zu, wir bewegen uns ja nicht mehr so viel», sagt Trudy Gubser. Zwischen 7.45 und 9.30 Uhr

auf dem Speiseplan steht, auf das Alternativmenü ausweicht oder statt Fisch etwas anderes serviert bekommt. Das Abendessen können sich die Pensionärinnen und Pensionäre am Vorabend aus mehreren Vorschlägen aussuchen. Die beiden Frauen sind sich einig: «Wir sind zufrieden mit dem, was uns hier geboten wird. A-la-carte-Menüs brauchen wir nicht.» Ohnehin könnten sie gut verzichten auf den



Anna Joss (links) und Trudy Gubser sind zufrieden mit der Qualität des Ittiger Altersheims Aespliz.


Foto: bas

A la carte kein Wunsch

Während sich Trudy Gubser schon als Gast am Mittagstisch mit der Kost im «Aespliz» vertraut machen konnte, musste sich Anna Joss am Anfang an das Essen gewöhnen: «Bis sich mein Körper umgestellt hatte, litt ich oft an Magenbrennen.» Als Kritik sei dies jedoch keinesfalls zu werten: In einer

können sich die Bewohnerinnen und Bewohner am reichhaltigen Frühstücksbuffet bedienen, ab 11 Uhr ist das Salatbuffet geöffnet. Am Mittag stehen ein Menü und der Wochenhit zur Auswahl, mag jemand bestimmte Speisen nicht, wird darauf Rücksicht genommen. So ist klar, dass Trudy Gubser an den Tagen, an denen Fisch

Luxus, den feudale Seniorenresidenzen böten: «Dort spielt das Geld eine viel zu wichtige Rolle, und jede will einfach mehr sein als die andere», so die Einschätzung Trudy Gubser. Auch die Tatsache, dass die Sitzordnung im «Aespliz» beim Essen in dem Sinne vorgegeben ist, dass immer zusammen mit einem Bett ein bestimmter Platz



Sie denken an
den Verkauf Ihrer
Wohnimmobilie?

**Wir auch an eine
Investition in die
Wohnbautrends
von morgen.**


Investment Banking • Private Banking • Asset Management

Wir investieren in die Wohnbaukonzepte der Zukunft.

Demographische und ökologische Veränderungen bestimmen die Wohnbautrends der nächsten Jahre. Als führender Anbieter von indirekten Immobilienprodukten in der Schweiz sucht das Real Estate Asset Management der Credit Suisse deshalb Investitionsmöglichkeiten in innovative Wohnkonzepte für die Bedürfnisse von morgen. Insbesondere denken wir an die Akquisition von Wohnimmobilien mit integrierten Serviceleistungen; neuartigen, modernen Wohnprojekten der Zukunft; Seniorenresidenzen und Seniorenheimen sowie Immobilienanlagen für Gesundheit und Wellness.

Sind Sie Eigentümer solcher Objekte oder planen Sie die Weiterentwicklung von bestehenden Wohnkonzepten? Wir sind ein offener und interessierter Investment-Partner mit langjähriger Erfahrung und Know-how. Sprechen Sie mit uns über Ihre Immobilien und Projekte. Sie erreichen uns unter der Nummer 044 333 14 26 oder per E-Mail info.ansa@credit-suisse.com.

Neue Perspektiven. Für Sie.

CREDIT SUISSE 

Für die Leitung der Fonds schweizerischen Rechts sowie als Vertreter der zum öffentlichen Vertrieb in der Schweiz zugelassenen ausländischen Fonds zeichnet die Credit Suisse Asset Management Funds, Zürich, verantwortlich. Depotbank der Fonds schweizerischen Rechts sowie Zahlstelle der in der Schweiz zum öffentlichen Vertrieb zugelassenen ausländischen Fonds ist Credit Suisse, Zürich. Der Prospekt, das Reglement sowie die Jahres- und Halbjahresberichte können bei der entsprechenden Fondsleitung, dem Vertreter in der Schweiz und bei allen Vertriebsträgern kostenlos bezogen werden.

frei wird, stört sie nicht: Eine Stunde lang halte man es doch auch mit Leuten aus, die man nicht speziell gut möge. «Manchmal spürt man auch, dass jemand am Tisch einen schlechten Tag hat, und kann vielleicht etwas dazu beitragen, dass es dieser Person wieder besser geht», ergänzt Anna Joss. Trudy Gubser kannte sie schon vor dem Eintritt ins «Aespliz» von kirchlichen Anlässen und gemeinsamen Wanderungen her. Im Heim sei es zuweilen nicht ganz einfach, Leute mit der gleichen Wellenlänge zu finden: «Gute Kontakte sind keine Selbstverständlichkeit.» Manchmal frage sie sich, weshalb nach den Mahlzeiten die meisten Pensionärinnen und Pensionäre in ihre Zimmer verschwänden, statt noch etwas zusammenzusitzen oder gemeinsam die Tagesschau zu schauen und über das Gesehene zu diskutieren. Aber auch sie sei oft so müde, dass es für sie nichts Schöneres gebe, als sich hinzulegen und zu schlafen. Dies sei auch der Grund dafür, weshalb sie sich nicht öfter an den Aktivitäten im Heim beteilige. Vielleicht hätten all die Medikamente, die sie den ganzen Tag über nehmen müsse, halt auch ihre Nebenwirkungen. Früher habe sie sich irgendwo hinsetzen und mehrere Stunden gemütlich unterhalten können, fügt Trudy Gubser bei. Heute mache ihr Körper dies nicht mehr mit: «Die Bedürfnisse verändern sich mit dem Alter.»

Seltene Besuche

«Wer will, der kann hier immer etwas tun», betonen die Frauen. Angeboten würden Handarbeits- und Vorlesestunden, gemeinsames Kochen, Andachten und Spielnachmittage, daneben kämen immer wieder Chöre und Musizierende ins Heim; und es gibt die Möglichkeit, an Ausflügen teilzunehmen. Sogar eine Kegelbahn werde gelegentlich aufgebaut – «ein richtiges Monstrum», so Anna Joss.

Schritt für Schritt

Die Gemeinden Ittigen und Bolligen betreiben das Altersheim Aespliz in Ittigen gemeinsam über eine Stiftung. Im Heim leben rund 50 Betagte. Das Heim verfüge über kein eigentliches Qualitätstool, sagt Heimleiter Heinz Maurer. Die Kadermitarbeitenden legten aber regelmässig konkrete Ziel fest und überprüften die Fortschritte: «Mit diesem Vorgehen machen wir sehr gute Erfahrungen. Qualität lässt sich letztlich auch mit dem besten Tool nur schwer messen.» Auch Bewohnerbefragungen sind im «Aespliz» schon durchgeführt worden. Derzeit beschäftigen sich die Verantwortlichen des «Aespliz» intensiv mit der Frage, wie auf die zunehmende Zahl von Bewohnerinnen und Bewohner mit Demenz reagiert werden soll. Zur Diskussion stehe unter anderem die Einrichtung einer eigenen Abteilung. Auch Alternativen würden geprüft. Um den Ansprüchen in Bezug auf das Essen – es spielt ja beispielsweise auch für Trudy Gubser und Anna Joss eine wichtige Rolle (siehe Haupttext) – gerecht zu werden, findet im «Aespliz» ein- bis zweimal monatlich eine «Menübesprechung» statt. Dort können sich alle Heimbewohnerinnen und -bewohner mit dem Küchenchef oder seinem Stellvertreter über die Belange des Essens unterhalten. Kritik, Lob, Anregungen und Wünsche, aber auch fachliche Diskussionen und das Einbringen von Rezepten aus «früherer Zeit» hätten dort ihren festen Platz, sagt Maurer.

(bas)

Sie gehörte früher einem Kegelklub an und hat mit dem «Kinderspiel» im Heim nicht viel am Hut. Trudy Gubser lässt manchmal Bewohnerschaft und Mitarbeitende des «Aespliz» an ihrem Hobby teilhaben und führt vertonte Diaschauen vor – nicht weniger als vier Projektoren stehen jeweils im Einsatz. Zusätzliche Aktivitäten wünscht sich keine der Frauen: «Ich hätte dafür ja gar keine Zeit. Hier habe ich fast mehr Stress als früher. Aber es ist immer ein Dürfen, nie ein Müssen», so Anna Joss. Was sie oft vermisse, seien Besuche ihrer Kinder, der vier Enkel und zwei Urenkel. Die eine Tochter komme vorbei, wann immer sie könne, aber grundsätzlich seien ihre Nachkommen eher selten zu Gast im Heim, und auch am Telefon höre sie sie nicht oft. Das beschäftige sie manchmal stark – vor allem, wenn sie sehe, dass Mitbewohnerinnen und Mitbewohner ihre Kinder viel häufiger sähen. Dass einige Mitarbeiterinnen ihr sehr ans Herz gewachsen seien, sei zwar schön: «Aber es sind halt doch nicht die eigenen Töchter.» Allerdings sei der Kontakt nicht intensiver gewesen,

als sie noch in ihrem Haus gelebt habe, mit dem Umzug ins Heim habe die Situation also nichts zu tun.

«Schon wir hatten ja seinerzeit nicht immer Zeit, um zu unseren Eltern zu gehen. Und heute ist das Leben noch viel befrachteter mit anstrengenden Jobs und Freizeitaktivitäten. Wir erleben hier ja auch nicht so viel und haben nur wenig zu erzählen», gibt Trudy Gubser zu bedenken. Zu schätzen wissen die Frauen, die früher selber ein Auto besessen haben, den Fahrdienst mit Freiwilligen, der es den Heimbewohnern ermöglicht, Auswärtstermine wahrzunehmen, ohne immer ein Taxi bestellen zu müssen. Alle Aktivitäten und Dienstleistungen könnten aber nur dann ihren vollen Nutzen entfalten, wenn die Atmosphäre im Heim grundsätzlich stimme, zeigen sich die Frauen überzeugt. «Wir haben hier ein Zuhause gefunden. Und alle, die hier leben, wissen, dass sie nicht mehr umziehen müssen, auch wenn sie einmal schwer pflegebedürftig werden sollten. Das ist vielen sehr viel wert.»